

## Briefe des Märchendichters Hans Christian Andersen an den Basler Kunstmaler Gustav Adolf Amberger

Autor(en): Karl Schwarber

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1942

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/5fa0afb2-6f8e-471a-a06e-ea341b154e17>

### Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform [www.baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

### Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

**Briefe des  
Märchendichters Hans Christian Andersen  
an den Basler  
Kunstmaler Gustav Adolf Amberger.**

Mitgeteilt von Karl Schwarber

Unter den Geschenken aus altem Basler Familienbesitz, die jährlich in ansehnlicher Zahl den Weg in die Universitätsbibliothek finden, gibt es dann und wann reizende Ueberraschungen. Freude und Dank sind im Haus an der Schönbeinstraße besonders groß, wenn es sich um Schriftstücke handelt, die einen neuen wertvollen Beitrag zur Geschichte unserer städtischen Kultur liefern oder bekannte Tatsachen in ein helleres Licht rücken. Auf Weihnachten 1938 bedachte Herr Robert Philippi-Mauley die Bibliothek mit sieben Briefen, die sein Stiefgroßvater, Kunstmaler Gustav Adolf Amberger (1831—1896) von dem Märchendichter Hans Christian Andersen (1805—1875) in den Jahren 1861 und 1862 erhalten hat. Daß einst zwischen Basel und Andersen Fäden hin- und hergesponnen wurden, weiß man seit langem. Schon im Jahre 1900 deutete Carl Brenner-Senn im Vorwort zur zweiten Auflage der «Bilder aus dem Basler Familienleben», deren Verfasserin seine Mutter, Frau Emma Brenner-Kron, ist, diese Verbindung an, und in dem von K. E. Hoffmann entworfenen anmutigen Lebensbild der Dichterin Emma Kron, das dem Neudruck der «Basler Heimat-Gedichte» vorausgeht, ist ebenfalls davon die Rede. Dem aufmerksamen Leser des Basler Jahrbuchs dürfte ferner das Schreiben Andersens an diese geistig hochstehende und regsame Baslerin, das K. E. Hoffmann im Jahrgang 1925 mit ausführlichen Erläuterungen veröffentlicht hat, kaum entgangen sein. In diesem, vom

26. Januar 1861 datierten Dokument sind bereits die beiden Grundtöne angeschlagen, auf denen sich die Reihe der hier zum erstenmal abgedruckten Andersen-Briefe aufbaut: die herzliche Freundschaft des großen Dänen mit Amberger, und durch Vermittlung Ambergers mit der Familie des Redaktors und freisinnigen Politikers Dr. Carl Brenner-Kron. Für die Gemahlin Dr. Brenners, die Schriftstellerin Emma Kron, hegte Andersen eine besondere, wohl auf der Gemeinsamkeit der poetischen Ader begründete Zuneigung. Kein Brief erreichte Amberger, ohne daß darin der «vortrefflichen Frau Doctorin» gedacht wurde. In dieses Gefühl des Wohlwollens waren auch die Kinder des Ehepaars eingeschlossen, die Töchter Emma und Berta, hauptsächlich aber der Sohn Karl, den Andersen scherzhaft den kleinen «Carl den Großen» nannte. Anfangs der sechziger Jahre wuchs Karl gerade in das schulpflichtige Alter hinein. Damals mag ihm das kleine Malheur passiert sein, das heute noch in der Familie Brenner als vergnügliche Ueberlieferung weiterlebt. Als Andersen eines Tages im Hause Dr. Brenners, Aeschengraben 8, als hochgeehrter Gast zu Tische saß, überflutete das lebhaftes Büblein im Eifer des Gefechts die Hosen des illustren Mannes mit einer Schüssel gekochter Heidelbeeren.

Kunstmaler Amberger, dem wir uns jetzt zuwenden wollen, wohnte mit Mutter und Bruder bei Dr. Brenner am Aeschengraben zu Miete. Die Mutter Anna Barbara, an die Andersen in unserer Korrespondenz Grüße aufträgt, war die Schwester des begabten Zürcher Kupferstechers Johann Martin Eßlinger. Mit dem Gebrauch von Zeichenstift und Pinsel war sie ebenfalls vertraut, wobei ihr der alte, kunsterprobte Matthias Pfenninger mit Rat und Tat an die Hand ging. Bis zu ihrer Verheiratung mit dem Buchhändler Fr. Gerh. Amberger in Solingen amtete sie als Zeichenlehrerin an der höhern Töchterschule in Zürich. Einige Jahre nach dem Tode ihres Mannes folgte sie dem ältern Sohne Hermann, der das väterliche

Geschäft übernommen hatte, hingegen wegen seiner Teilnahme an den achtundvierziger Wirren die deutsche Heimat fliehen mußte, in die Schweiz nach Basel. In Gemeinschaft mit Jacques Schabelitz setzte Hermann hier seinen Beruf fort und sorgte dafür, daß sein jüngerer Bruder Gustav Adolf, dem das mütterliche Talent mit auffälliger Kraft im Blut rumorte, eine tüchtige Ausbildung empfing. Im Jahre 1856 wanderte der damals fünfundzwanzigjährige Kunstjünger nach Rom, wo er sich Peter Cornelius zum Lehrer erkor. Nach zwei Jahren schlug er sein Atelier wieder in Basel auf, ließ sich aber 1873 endgültig in Baden-Baden nieder, wo er im Alter von 65 Jahren nach erfolgreicher Künstlerlaufbahn starb. Wo und wann er die Bekanntschaft Andersens machte, ob in der Ewigen Stadt oder an einem andern Ort, muß spätern Nachforschungen überlassen werden. Andersen hielt sich zeit seines Lebens nur viermal in Italien auf, in den Jahren 1833/34, 1840/41, 1846 und im Mai 1861. In den Jahren 1856 bis 1858, wo Gustav Adolf bei Cornelius in Rom arbeitete, war er nicht dort. Aber sei dem wie ihm wolle, der junge Künstler und der berühmte, Mitte der Fünfzigerjahre stehende Dichter fühlten sich zueinander hingezogen. Dies war begreiflich. Denn nicht nur in ihrer geistigen Haltung, sondern auch in ihrer Statur war eine gewisse Aehnlichkeit unverkennbar. Amberger wird von seinen Bekannten als hochgewachsene, elastische Figur geschildert, mit scharfgeschnittenen, hohen Verstand veratenden Gesichtszügen. Ein rastloser Tätigkeitsdrang beseelte ihn. Er verfügte über eine reich entwickelte, bewegliche Phantasie, war von nervöser Reizbarkeit und ging begeistert auf in der romantischen Weltbetrachtung, der damals die Malerei verfallen war. Im Gespräch anregend und liebenswürdig, lenkte er ungewollt die Aufmerksamkeit auf sich. Andersens Seele und Körper entstammten der gleichen Gußform, nur daß das Metall edleren Gehalt aufwies. Auch er ragte mit seiner hageren Gestalt über alles Volk, zeigte ein von hellem Geist model-

liertes Antlitz, war Romantiker mit voller Hingabe und liebte den gesellschaftlichen Umgang. So war es gegeben, daß beide Männer, der junge und der ältere, aber «jugendfrisch» gebliebene, sich die Hand reichten und in treuer Freundschaft sich gegenseitig anhängen. Andersen verfehlte nie, in Basel anzukehren, wenn er der Sehnsucht nach dem Süden Folge leistete, und es scheint, daß er im Laufe der Jahre mit Amberger manchen Ferientag in Brunnen am Vierwaldstättersee oder anderwärts in der Schweiz zugebracht hat.

In den Briefen an Amberger tritt uns die Persönlichkeit Andersens mit ihren liebenswerten Eigenschaften und Eigentümlichkeiten ungemein bildhaft entgegen. Er offenbart sich darin als das «große Kind», als das ihn Georg Brandes im zweiten Teil der «Skandinavischen Persönlichkeiten» so reizvoll dargestellt hat: naiv, herzensgut, ehrgeizig, nach Anerkennung, oder wie er sich in seinem etwas mangelhaften Deutsch ausdrückt, nach «Erkennung» haschend. Andersen beichtet selbst einmal mit harmloser Offenheit: «Nur von allseitiger Bewunderung fühlt meine Seele sich beglückt. Wird sie mir auch nur von dem Geringsten vorenthalten, macht mich dies mißmutig.» Hand in Hand mit diesem Ehrgeiz läuft eine kräftig betonte Dichtereitelkeit einher, die auch in unsern Briefen ihren Niederschlag findet und dem Leser öfters ein stilles Lächeln abnötigt. Er schwelgt im Gedanken, daß seine Photographie in Tausenden von Exemplaren London überschwemmen wird; es erfüllt ihn mit stolzer Genugtuung, daß die begabte Gattin seines Jugendgefährten, des Bildhauers Jens Adolf Jerichau, Elisabeth Jerichau-Baumann, ihn gemalt hat und daß seine Büste und eine Porträt-Medaille im Entstehen begriffen sind. Andersen wird es nicht müde, den Briefen an seine Freunde sein neuestes Bildnis beizufügen. Den Schreiben an Amberger liegt als Beweis für diese verschwenderische Eigenliebe ebenfalls eine mit seiner Unterschrift versehene Photographie bei.

Ein zweites hervorstechendes Merkmal seiner Persönlichkeit war eine unersättliche Reiselust. Wenn der Frühling kam, fuhr eine kaum zu bändigende Unruhe in ihn hinein. Er mußte fort, mußte seine Wißbegierde befriedigen, mußte in andern Ländern und Gegenden neuen Stoff suchen für seinen schöpferischen Geist. Oder tun wir ihm mit dieser letzten Feststellung Unrecht? Andersen hat sich dagegen zur Wehr gesetzt. Im «Märchen meines Lebens», das wir nach der von Heinz Amelung für die Deutsche Bibliothek besorgten Ausgabe zitieren, sagt er darüber: «Wie ein stärkendes Bad für den Geist, gleich einem Medeatrunke, welcher immer wieder verjüngt, wirkt das Reisen. Ich fühle einen Drang dazu — nicht um Stoff zu suchen, wie ein Rezensent geglaubt und gesagt hat . . .» Aber er las beim Wandern in fremden Ländern doch da und dort ein Samenkorn auf, das in seinem Kopf als Erzählung oder als Märchen aufkeimte oder die Szenerie abgab zu Erinnerungen, die in der nordischen Heimat wurzelten. So in der «Eisjungfrau», über die Andersen seinen Freund Amberger in Brunnen unterhalten hat, ein Märchen, das in der Gletscherwelt von Grindelwald spielt.

In den zwei Jahren, 24. Januar 1861 bis 4. Dezember 1862, über die sich der bis heute aufgefundene Teil des Briefwechsels mit Amberger hinzieht, hat Andersen nicht weniger als zwei weite und anstrengende Reisen vollbracht. Anfangs April 1861 nahm er den Weg über Basel, Lyon, der Rhone und der Côte d'Or entlang nach Italien und Rom, um dann vor dem Eintritt der Hitze, die er nicht vertrug, in die kühleren Regionen der Schweiz, nach dem geliebten Brunnen zu pilgern. Ende Juli 1862 bricht er schon wieder von Kopenhagen auf, einem quälenden Verlangen gehorchend, das ihn nach Spanien rief. Andersen läßt seinen Freund Amberger in Gedanken an diesen Fahrten teilhaben. Frisch von der Leber weg plaudert er über seine Erlebnisse und Eindrücke, und zwar mit einer natürlichen und schlichten Herzlichkeit, die

sich ergießen will und fröhlich über alle Hemmnisse des fremden Idioms, dessen sich Andersen bedient, hinwegsprudelt. In Rom, wo er im Mai 1861 weilt, erwacht die Erinnerung an frühere Besuche; er sieht auf der Spanischen Treppe den alten Peppo wieder, den gelähmten Bettlertyrannen, den er bei seinem ersten Römer-Aufenthalt entdeckt und als «bösen Onkel Peppo» auf den einleitenden Seiten seines im Jahre 1835 erschienenen Romans «Der Improvisator» mit drastischer Anschaulichkeit dem lesenden Publikum vorgestellt hat. Auf dem Palatin schaut er wieder einmal mehr in die Zelle seines alten Freundes und Landsmanns Albert Kuchler hinein, der dort oben als Konvertit und Mönch, Fra Pietro genannt, in der stillen Abgeschlossenheit des Franziskanerklosters Bonaventura seiner Leidenschaft als Kunstmaler frönt, meist Kopien nach Perugino auf die Leinwand wirft und im übrigen Klöster und Kirchen halb Europas mit seinen im Nazarenerstil ausgeführten Schöpfungen schmückt. Der alternde Andersen war diesmal nicht allein nach Italien gefahren. Er scheute mehr und mehr die Einsamkeit und wählte sich als Begleiter den einundzwanzigjährigen, für die Naturwissenschaften begeisterten Sohn seines Freundes, des Departementdirektors im dänischen Finanzministerium, Eduard Collin, nämlich Jonas Collin, der sich als bedeutender Zoologe später einen Namen gemacht und über Fische und Vögel seines Landes grundlegende Bücher verfaßt hat. Eduard Collin, der Vater des jungen Mannes, stand dem Herzen Andersens als Freund am nächsten. «Kann man seine Freunde numerieren», schreibt er im «Märchen meines Lebens», «so muß er von mir als der erste genannt werden.» Und hier streifen wir nun ein Ereignis in Andersens Leben, das bestimmend war für seinen Aufstieg als Dichter, und das in den Briefen an Amberger wiederholt anklingt: sein Verhältnis zur Familie Collin in Kopenhagen. Der Vater Eduards und Großvater des Jonas, der Finanzdeputierte und langjährige Theaterdirektor Kopenhagens,

Jonas Collin (1776—1861), «einer der bedeutendsten Männer Dänemarks, der mit größter Tüchtigkeit das edelste und beste Herz verbindet», hatte seinerzeit Andersen von der Gasse aufgelesen, hatte sein Talent und sein ernstes Streben erkannt, hatte ihn ausbilden lassen und ihn im Kreis der Söhne und Töchter wie ein eigenes Kind gehalten. Andersen hat diesem Mann und diesem Haus im «Märchen meines Lebens» ein unsterbliches Denkmal gesetzt: «Wenn man älter wird, so wird doch, soviel man sich auch in der Welt herumtummeln mag, ein Ort die wahre Heimat; selbst der Zugvogel hat seinen bestimmten Ort, nach dem er zieht; der meine war und ist das Collinsche Haus. Als Sohn behandelt, fast mit den Kindern aufgewachsen, bin ich ein Glied der Familie geworden; ein innigeres Zusammenhalten, eine bessere Heimat habe ich nie gekannt.»

Es war daher für Andersen ein Augenblick tiefster Betrübniß, als er in Lausanne auf der Heimreise von Rom am 29. Juni 1861 die Botschaft empfing, daß die alte Exzellenz Collin auf den Tod erkrankt sei und kaum mehr genesen werde. Andersen traf ihn nicht mehr lebend an. Am 28. August schloß Jonas Collin die Augen, vier Tage nachdem der Dichter wiederum den Fuß auf dänischen Boden gesetzt hatte. Ein Mann und ein Haus versanken damit für Andersen, die ihm von Jugend auf während seiner Entwicklung zum Menschen und Künstler richtunggebende Pole gewesen sind.

Die Absicht, einmal über die Pyrenäen nach Spanien einzudringen, kündigt sich bereits im ersten Briefe Andersens an Amberger vom 24. Januar 1861 an. Amberger hatte offenbar von sich aus schon längst geliebäugelt mit diesem Plan, und nun bestürmt ihn Andersen mit den Fragen «Wann und wo?» und «Wie lange?». In jedem Schreiben berührt Andersen fortan die Spanienreise; man spürt geradezu die Ungeduld, mit der sein Innerstes nach der Verwirklichung des Vorhabens hungert. Er muß wieder fort. Und diesmal ist es ein Ziel, das sich seinem

Blick schon einmal glückverheißend dargeboten hatte, aber vergeblich umworben worden war. Im Jahre 1846 war er von Rom aus unter dem glühenden Druck einer außergewöhnlichen Sommerhitze nach Marseille gefahren, und — wir wollen nun, weil es für Basel interessant ist, Andersen im «Märchen meines Lebens» selbst weiter erzählen lassen: «Auf der Eisenbahn ging es über Montpellier nach Cette mit der Schnelligkeit, die ein Eisenbahnzug in Frankreich hat; man fliegt, als ginge es mit dem wilden Heer um die Wette. Ich dachte unwillkürlich daran, daß an einer Straßenecke in Basel, wo früher der berühmte ‚Totentanz‘ abgemalt war, mit großen Buchstaben ‚Totentanz‘ steht und auf der gegenüberliegenden Ecke ‚Weg nach der Eisenbahn‘. Diese Zusammenstellung gerade an der Grenze Frankreichs gibt der Phantasie Spielraum; in der sausenden Flucht kam sie mir in die Gedanken; es war mir, als gäbe die Signalpfeife das Zeichen zum Tanze. Auf den deutschen Eisenbahnen hat man nicht so wilde Phantasien.» Andersen kam krank an Leib und Seele in Perpignan an und begab sich von dort zur Erholung ins Bad Vernet in den Pyrenäen. Die Spanienfahrt mußte endgültig abgebrochen werden; aber er sah wenigstens wie einst Moses das Land vor sich, das er vorerst nicht betreten sollte. «Doch so Gott will, fliege ich später während eines Winters wieder von Norden hierher in das reiche schöne Land, von welchem die Sonne mit ihrem Flammenschwert mich jetzt zurückhält.» Seine Hoffnung ging im Juli 1862 in Erfüllung. Jonas Collin war wiederum sein angenehmer Begleiter. Amberger konnte nicht mittun. Sie wählten die übliche Straße der Spanienreisenden, betraten in Barcelona das Land und eilten über Valencia der felsigen Mittelmeerküste entlang nach Alicante, durchquerten den überraschend auftauchenden Palmenwald von Elche, stiegen in Murcia ab und schifften sich in Cartagena ein, um bequemer zu den Städten des Südens und von da nach Marokko zu gelangen. Und überall, er mag kommen, wohin er will, stößt

Andersen auf Freunde und Bekannte oder auf enthusiastische Verehrer seiner Kunst. Dies ist namentlich in Deutschland der Fall, wo er, von Fürst und Bauer verhätschelt, als willkommener Gast Tage und Wochen zurückgehalten wird, so auch auf Gut Maxen bei Pirna, das er im Briefe vom 7. Januar 1862 erwähnt, und wo ihn Major Friedrich Anton Serre (1789—1863), der Begründer und Leiter der Schillerlotterie, zusammen mit seiner Gattin liebevoll betreute. Das Haus war der Brennpunkt für die in Kunst und Wissenschaft exzellierenden Dresdener Zirkel. Andersen konnte hier Ludwig Tieck, Gutzkow, Auerbach, Emil und Eduard Devrient und seinen Landsmann Thorwaldsen begrüßen.

Neben den Reisebeschreibungen unterhielt Andersen seinen Schweizer Freund auch über Angelegenheiten mehr persönlicher Natur. Er spricht von gemeinsamen Bekannten, vom Buchhändler Hoffmann und dessen Familie in Stuttgart, wo ihn Amberger eingeführt hatte, äußert sich mit ein paar bezeichnenden Worten über Persönlichkeiten und Begebenheiten in seiner dänischen Heimat: den Dichter Bernhard Severin Ingemann, den er in seiner Schülerzeit in Slagelse zum Freund fürs Leben gewonnen hatte, den Schriftsteller Johannes Carsten Hauch, der nach der Veröffentlichung des schon erwähnten Romans «Der Improvisator» im Jahre 1835 mit Entschiedenheit die in den literarischen Zirkeln Dänemarks damals eher gefährdete Position Andersens verteidigte und jedem Schritte seines Dichterkollegen nach vorwärts mit «Innigkeit» seine Unterstützung lieh. Auch Parme Carl Ploug, zugleich Schriftsteller und Politiker, wird von Andersen als einer der hellsten Sterne am literarischen Himmel Dänemarks gepriesen.

Ueber das gesellschaftliche Treiben im lenzlichen Kopenhagen des Jahres 1862 erhält Amberger ebenfalls knappen Aufschluß. Andersen lauschte dem bezaubernden Violinspiel der Vilma Maria Franziska Neruda, die von ihrer Schwester Maria auf dem Klavier begleitet wurde;

der Pianist Alexander Dreyschock trat auf, und Anton Rubinstein beschloß als glanzvollste Erscheinung auf dem Felde der Musik die Kopenhagener Saison.

Daß Andersen, dessen Herz voller Poesie war und der seine Kunst wie etwas Heiliges umsorgte, verehrte und darbot, auch in den Briefen an Amberger mancherlei über sein Schaffen verraten werde, durfte man füglich erwarten. Die Zeilen bergen manche kleine Züge, die für die Dichterwerkstatt des großen Märchenerzählers charakteristisch sind. Mit unverhohlenem Entzücken verfolgte Andersen den Lauf seiner Geisteserzeugnisse über die engen Grenzen Dänemarks, über Länder und Meere. Er meldet Amberger das bevorstehende Erscheinen der bei L. Wiedemann in Leipzig verlegten deutschen Gesamtausgabe seiner Märchen und Geschichten und verspricht dem Freunde ein Geschenkexemplar. Wiedemann schickt es tatsächlich am 3. März 1862. Es befindet sich heute noch, geziert mit einer handschriftlichen Dedikation des Verfassers, im Besitz des Herrn Robert Philippi.

Mit der Korrespondenz geriet auch ein Albumblatt von der Hand Andersens in die Universitätsbibliothek. Es stammt aus den Tagen, wo Andersen zusammen mit Amberger die landschaftlichen Reize des Vierwaldstättersees genoß, trägt das Datum «Brunnen, 21. Juli 1860» und enthält ein Wort, das Andersen aus dem tiefsten Grunde seiner reinen Seele heraufgeholt hat: «In der englischen Marine, durch alles Tauwerk, großes und kleines, geht ein roter Faden, um zu zeigen, es gehört der Krone. Durch das menschliche Leben, im großen und kleinen, geht ein unsichtbarer Faden, der uns zeigt, wir gehören Gott.» Ein gepreßtes Pflanzenblatt, auf dem Andersen in kindlicher Spielerei mit Tinte seinen Namen eingekratzt hat, ist unter diesem Satze eingeklebt. Kindlich war auch sein Glaube an Gott, fern von aller Sophisterei. Dieser Wesenszug schaut da und dort aus den Briefen hervor, die nun selbst zum Leser reden mögen. Vorerst aber ist es uns ein Bedürfnis, den Herren Robert Philippi, Fritz Amber-

ger in Rüschnikon, dem Neffen des Kunstmalers, und Walter Brenner-Billerbeck bestens zu danken für ihre Auskünfte, die sie uns mit freundlicher Bereitwilligkeit gegeben haben.

Copenhagen, 24. Jänner 1861.

Wohlgeboren

Herrn Mahler G. Amberger in Basel.

Adresse: dem Buchhändler Amberger.

Lieber, theurer Freund!

Lange und sehnsuchtsvoll habe ich auf einen Brief von Ihnen gewartet; beinahe drei Monate seit meines letzten Schreibens sind hingeflogen und noch kein Wort; ich fieng an ängstlich zu werden, fürchtete, daß Sie krank wären, und dachte daran, ohne weiteres an die liebe Frau Doctorinn Brenner zu schreiben. Vor kaum vierzehn Tage kam ich vom Lande und zu meiner Freude und Ueberraschung erhielt ich eben Brief von der Frau Doctorinn und als liebe Beilage Ihr Schreiben und das Bild von der Schillers Felsen bei Brunnen. Ich danke Ihnen! Sie haben mich unendlich erfreut. Obschon es sehr lange dauerte, bis ich Nachrichten von Ihnen erhielt, kam kein Zweifel an Ihre Freundschaft und Theilnahme für mich, aber ein sichtbares Zeichen ist immer doch mehr. Jetzt gebe ich ein Brieflein auch für die vortreffliche Frau Doctorinn, ich lege es hier bei, und weil Sie, theurer Freund, auch diesen Brief zum Lesen bekommen, erzähle ich dort das Reisen und Treiben, bis ich, eigentlich erst jetzt im neuen Jahre, zu Hause kam und eine feste Wohnung habe. Auf Reisen diesen Sommer habe ich mit Ausnahme eines kleinen Märchen «Der Schmetterling» gar Nichts geschrieben, aber seit ich nach Dänemark kam, strömt und sprudelt die Quelle der Poesie; ich habe schon sechs neue Märchen und Historien geschrieben; eins, «Die Zukunfts-Poesie», spricht besonders an. Das Büchlein kommt schon Anfang Merz heraus, dänisch,

und in Leipzig denkt mein deutscher Buchhändler eine complete Ausgabe aller meiner Historien und Märchen, ohngefähr 108 in Alles, Mitte Märtz herauszugeben; ich habe ihm auch diese neuesten versprochen, damit der Samlung recht vollständig werden kann und ihm den Auftrag gegeben, Ihnen, lieber Amberger, sobald möglich, ein Exemplar zu senden. Sie auch, schreiben Sie, sind recht fleißig gewesen, wie schön, welche Freude für mich, wenn Sie viel Schönes leisten und wahre Erkennung erhalten. Schreiben Sie mir Ihre Pläne für den künftigen Sommer. Denken Sie noch daran, nach Spanien zu gehen? *Wann und wo? Wie lange?* Schreiben Sie es mir, wenn Sie können, recht genau! Der Herr Gott weiß, wann Gesundheit, Verhältnisse und die Zeitbewegungen mir erlauben werden, hinauszufiegen; am liebsten ging ich nach Italien, aber auch, wann es möglich wäre, nach Spanien. Ich bin nicht heiter, diesen Winter, es drückt mich was, aber die Quelle der Dichtung, Gott sei gelobt, sprudelt noch jugendlich frisch und voll! Grüßen Sie Ihre theure Frau Mutter, die Freunde in Brunnen und auch Frau Ramin am Zürichersee. Aus Stuttgart habe ich von Hoffmanns bei Neujahr liebe Briefe, Bücher und eine schöne brodirte Schreibmappe von den jungen Damen erhalten. Wie sind die Menschen gut, die Welt schön, mag es nur so bleiben! Leben Sie wohl, leben Sie glücklich. Ihr treu ergebener

H. C. Andersen.

Dem Mahler Amberger in Basel.

Copenhagen, 2ten April 1861.

Wohlgeboren

Herrn Amberger, Maler

Adresse: Herrn Amberger Buchhändler  
in Basel.

Lieber, theurer Freund!

Eben den zweiten April, meinen Geburtstag, habe ich Ihren lieben Brief erhalten. Sie und die vortrefliche Frau

Doctorin sind geistig zur Geburtstagsvisite, ach wie lieb und gut sind Sie beyde, und bald sehen wir uns, ja, viel habe ich zu sagen, zu schreiben, aber eben heute gar keine Zeit dazu, darum bekommt die liebe gute Frau Doctorin keinen Brief heute. Ich habe Besuch jede Minute und Morgen reise ich ab! Leider muß ich gleich sagen, die Pläne nach Spanien zu reisen sind aufgegeben, ich kann nicht künftigen Winter. Ich habe Etwas für die Bühne und noch mehrere Bände, die mich festhalten. Aber hinaus diesen Frühling muß ich! Ein künftiges Jahr geht es vielleicht nach Spanien, jetzt ist es nur ein kleiner Sprung nach Rom. Ich konnte es diesen Winter gar nicht verschmerzen, daß ich nicht nach Italien kam. Ich war in Sehnsucht krank und leidend, bis ich den Entschluß nahm: gleich nach meinem Geburtstag fliege ich dahin! Aber weil ich die Hitze nicht vertragen kann und nicht früher als am Ende April in Rom eintreffe, bleibe ich dort nur bis Ende Mai und kehre zurück nach der Schweiz, erst nach Montreux am Genfersee (dort ist wunderschön und auch wohlfeil das Leben so wie in Brunnen). Von dort gehe ich nach dem Vierwaldstättersee. Können wir uns nicht dort begegnen, einige Tage miteinander zubringen? Für dieses und künftiges Jahr kann ich nicht an Spanien denken. Ich reise so schnell als möglich aus Copenhagen nach Rom. Aber damit ich Sie, theurer Freund, sehen und sprechen könnte (auch die liebe Frau Doctorin, Gemal und Kinder), gehe ich über Basel; aber nur einen einzigen Tag erlaubt die Zeit mir, daß ich dort verweile. Dann gehe ich über Neufchatel nach Lyon und Marseille, Nizza und Genua nach Rom. Ich reise nicht allein, es ist mir gar zu einsam. Ich nehme einen jungen Freund mit, nur zwanzig Jahren ist er, der Sohn meines Freundes Etatsrath Collin, die Familie, wo ich bin wie Kind im Hause. Ich habe den jungen Freund eingeladen mit mir nach Rom zu gehen. Er ist glücklich, jung, gut, unverdorben, lieb und tüchtig. Er war es, der als Kind weinte, wann er aus der Zeitung hörte von neuen

Entdeckungen. Alles wird entdeckt in der Zeit ich ein Kind bin! Er will Ihnen ansprechen! Auf der Rückreise aus Italien bleibe ich in der Schweiz bis Mitte Juli. Da hängt es ab von den Zeitbewegungen. Wenn Friede und Ruhe lebt, gehe ich über Deutschland zurück. Haben wir Dänen Krieg, dann gehe ich über Paris und Dunkerque mit einem Dampfschiff nach Copenhagen. Den 9ten oder 10ten April, wenn Gott es will, komme ich aus Frankfurth nach Basel des Abends und steige ab in «den Drey Königen», wenn ich und mein junger Freund Collin ein Zimmer nach dem Rhein erhalten können. Das müssen wir. Gleich schicke ich dann Brief an Sie, theurer Freund, und den Tag darauf, leider nur den einzigen Tag, sehen wir uns, besuchen wir dann Herrn Doctor Brenner und Frau Gemahlin, machen Abrede, wo wir uns wiedersehen müssen. Die Reise nach Spanien ist aufgeschoben, nicht aufgehoben, wenn der Herr Gott es erlaubt! Ich schicke Ihnen mein Copenhagener Photographie, wie er bei uns überall verkauft wird, und die man noch ähnlicher findet als die aus Genf. — Nun Gott segne und füre Sie, mein edler, tüchtiger, lieber Freund! Bald umarme ich Sie.

Ihr treuer H. C. Andersen.

Rom, 23. Mai 1861.

Monsieur  
le Peintre Amberger  
Bâle en Suisse.

Lieber, theurer Amberger!

Schon bin ich beinahe einen Monat in Rom; die Zeit vergeht gar zu schnell. Alles muß ich wiedersehen. Alles ist schön und herlich, beinahe habe ich mich überangestrengt bei Laufen und Fahren, aber der liebe Gott weiß, ob ich mehr nach Rom komme, ich glaube es kaum. Die Peterskirche wird beinahe größer bei jedem neuen Besuch, aber das Colosseum, dieser versteinerte Thorso einer Weltgeschichte, hat etwas so überwältigendes, etwas so

großartiges, daß ich immer dorthin gehe, denke und träume. Eine kleine Historie «eine Psyche» habe ich schon auf diesen Wanderungen gedichtet und niedergeschrieben. Der alte Peppo, wie er lebt in «Der Improvisator» liegt noch immer auf die spanische Treppe. Auf der Kaiserburg, in das Franziskaner Kloster «Bonaventura», habe ich einen alten Freund, einen Landsmann, den Maler Kückler (jetzt Bruder Pjetro) als Mönch gefunden. Er war so glücklich, heiter und gesund wie in Jugendjahren. Er hatte eben ein Bild nach Perugino vollendet; es geht nach Copenhagen. Die Aussicht von seinem Fenster ist wundervoll, ganz Rom, Collosseum und die Umgebung bis St. Peter liegt unten. Die Campagna dehnt sich bis dem Meere hinaus, und die dunkelblauen Gebirge, mit Schnee bedeckt, begrenzen den Horizont. Ich bleibe noch bis Corpus Domini (den 30. Mai) und gehe dann über Florentz nach Nord-Italien und in die Schweiz hinein; wills Gott sehen wir uns Anfang Juli in Brunnen, doch darüber schreibe ich bestimmter etwas später. Jetzt muß ich Ihnen erzählen die Reise von Basel hierher. Aber erst Gruß und Dank an Sie und die vortreffliche Frau Doctorin für den herzlichen Empfang, die schönen Stunden und die Begleitung nach der Eisenbahn. Grüßen Sie den Herrn Doctor und die Kinder (am meisten Carl der Große). Aus Basel kam ich mit meinem jungen Reisegefährten Collin nach Neuchatel. Meine Freunde Jörgensen, Vater und Sohn, kamen aus Locle und verweilten einen ganzen Tag bei uns.

Ueber Genf kamen wir in Frankreich hinein. Dort war schon Sommer. Wir gingen über Lyon und Avignon. Die Rosen blüheten am Bahnweg, die Akazien dufteten. Es war uns gar zu heiß, aber in Nizza wehten kühlere Lüfte. Orangen und Zitronen glühten, die Natur dort ist ganz und gar wie bei Neapel. Drey Tagen verweilten wir in Nizza und trafen mehrere Landsleute dort. Und jetzt, von hierab, fing der schönste Teil unserer Reise an, der wundervollen Vià della Corniche, in die Felsen hineinge-

hauen, dem Meer entlang bis Genua. Die Wellen schlugen in Brandung hoch hinauf. Die Felsen prängten mit Aloen und Cacteen wie auf Sizilien. Zitronen und Rosen hängen über die weisen Mauern. Das kleine Fürstenthum Monaco lag so einladend schön auf freiem Felsenblock, Segel und Dampfschiffe flogen vorbei. Es war ein unvergeßlicher Anblick. Genua mit seinen Palazzi, aufeinander gedrängt und gestellt, hielt uns drei Tagen und dann gingen wir mit dem Dampfschiff nach Livorno und später nach Rom, wo der dänische Generalkonsul uns in seinem Haus vier kleine, hübsche Zimmer verschafft hat. Von unserm Balkon sehen wir die französische Akademie auf Monte de Trinità. Schreiben Sie mir bald, aber nach *Milano poste restante*. Dort verweile ich einen Tag auf der Rückreise. Ich denke dort nach drey Wochen zu sein. Mein junger Freund Collin grüßt Sie und die Doctors. Er ist sehr glücklich in Rom und holt immer neue Schnecken, ja Skorpionen und Kröten aus der Campagna. Leben Sie wohl, leben Sie glücklich in der Kunst und in dem Alltagsleben. Grüßen Sie die Frau Mutter.

Ihr Freund

H. C. Andersen.

Lausanne, 29. Juni 1861.

Lieber, theurer Freund!

Gestern abend kam ich und mein junger Reisebegleiter Collin hieher, und heute morgen haben wir eine Menge Briefe erhalten, der Ihrige nach Mailand war darunter. Ich danke Ihnen herzlich und hätte gerne heute einen langen Brief und Vieles über Rom und die Rückreise geschrieben. Aber eben heute habe ich aus Copenhagen traurige Nachricht erhalten. Mein ältester Freund, die edle alte Excellenz Collin ist vielleicht in diesem Augenblick nicht mehr. Die Aerzte hatten ihn aufgegeben. Er ist 85 Jahre. Dieses hat mich sehr ergriffen und benommen. Ich kann darum nicht schreiben an Sie, theurer

Freund, wie ich es wollte, aber einige Zeilen nur. Ich komme künftigen Donnerstag oder Freitag nach Brunnen. Ich bleibe dort 8 Tage, nicht länger. Wir sehen uns, nicht wahr? Gott segne und füre Sie, lieber, theurer Freund. Grüßen Sie herzlich und innig die Frau Doctorin, ihren Gemal und die Kinder.

Herzlichst

H. C. Andersen.

Copenhagen, 7. Januar 1862.

Dem Maler

Herrn Amberger in Basel

Lieber, theurer Freund!

Was denken Sie von mir! Ja, es ist ein Unrecht, daß ich so lange gar nicht an Sie geschrieben habe, aber es ist mir Sovieles durch Herz und Gedanken gegangen, und das Briefschreiben wurde aufgeschoben und wieder aufgeschoben, obschon ich warm und innig an Sie dachte. Bisweilen sind Sie mir so lebhaft in den Gedanken gewesen, ich habe mit Ihnen recht gesprochen, sodaß ich beinahe glaubte, die Brieftaube wäre schon abgegangen. Aber Sie können davon nichts wissen. Man muß es mit Schwarz auf Weiß haben, wie Sie es jetzt heute haben sollen. Ich kam eben vorgestern nach der Stadt. Ich bin Weihnachten vierzehn Tagen auf dem Lande bei lieben Freunden gewesen, bei dem Grafen Holstein auf Holsteinburg, ein altes schönes Schloß am Meeresuffer. Beim Rückkehr fand ich in meiner Stube schöne Blumen, Weihnachtsgaben und Briefe von theuren Freunden, den Ihrigen mit Ihrem lieben Bild, auch eines für Collin, war darunter. Wie sind die Blumen hübsch arrangiert, ein schönes Blat für mein Album. Aber am schönsten, am liebsten ist ihr herzlicher treuer Neujahrsgruß und des Freundes Ueberzeugung, daß mein Schweigen darin liegt, daß ich arbeite. Ja, ein neues Buch ist beendiget und schon in einem Monat heraus, 5000 Exemplare beinahe

verkauft. Es ist das Märchen «Die Eisjungfrau». Ich erzählte Ihnen in Brunnen davon. Es ist das größte Märchen, [das] ich je geschrieben habe und die Kritik stellt es in die Reihe meiner besten.

Aus der Schweiz ging ich mit unserm jungen Freund über München nach Dresden und dort bei meinen Freunden in Maxen verweilten wir beinahe einen Monath. Dort habe ich das erwähnte Märchen durchgearbeitet und für den Druck fertig gemacht. Am Ende August kam Collin und ich nach Dänemark. Er ging nach Copenhagen, ich blieb auf dem Lande bei meinem alten Freund dem Dichter Ingemann, und dort, schon den vierten Tag nach meiner Ankunft, erhielt ich Nachricht aus Copenhagen, daß mein alter, edler Freund und Wohltäter G[eh]eimerat Collin (Großvater des jungen Collin) war gestorben. Ich reiste augenblicklich nach der Stadt, kam am 1ten September an und den zweiten wurde der Leichnam ins Grab gelegt: als er noch lebte, kam ich alle Tage gewöhnlich zweimal des Tags bei ihm. Er war der Zusammenhaltspunkt der Familie, der Kern, die Axe. Jetzt steht das große Haus leer. Es ist verkauft, wird abgebrochen und ein neues steigt empor, nur die Erinnerungen im Ganzen bleiben.

Ich habe schon vor anderthalb Monaten meinem deutschen Buchhändler das Manuskript der neuesten Märchen gegeben und geglaubt, daß die Freunde im Auslande das Büchlein zu Weihnachten lesen sollten. Aber Herr Wiedemann hat gar nichts gethan. Er wartet, bis er ein stärkeres Band herausgeben kann. Er muß lange warten. Jetzt denke ich an andere Sachen. Unsere Weihnacht ist sonst in literarischer Beziehung sehr reich gewesen. Beinahe alle unsere am meisten bedeutende Poeten haben ein Werk herausgegeben. Besonders schön sind die lyrischen Gedichte von Ploug und dem achtzigjährigen alten Hauch.

Grüßen Sie herzlich und innig die Frau Mutter, so auch Dr. Brenner und seine Frau Gemahlin, die Kinder, meinen

Freund Carl den Großen dürfen Sie nicht vergessen. Mit den Plänen für den künftigen Sommer, dem Reisen dorthin oder dorthin, ist noch unbestimmt. Aber wenn ich gesund bleibe, muß ich wieder heraus. Will es Gott, sehen wir uns. Ich weiß, Sie sind mir treu und gut. Glauben Sie auch daran, daß Sie fest in meinen Gedanken sind, daß ich mich immer und herzlich freue, wann ich höre, wie Sie in Ihrer Kunst fortschreiten und erkannt werden. Gott gebe Ihnen Segen, er führe und bewahre Sie. Ein neues Jahr ist aufgegangen. Ich hoffe auch ein glückliches.

Ihr treu ergebener

H. C. Andersen.

Dem Maler Amberger in Basel.

Copenhagen, 21. Mai 1862.

Hochwohlgeboren

Herrn Amberger, Maler, in Basel.

Lieber Freund!

Seit meinem letzten Schreiben an Sie habe ich gar keinen Brief empfangen. Aber ich weiß Ihre herzliche Gesinnung für mich und wie ungern Sie schreiben. Ich habe viel zu thun gehabt, sonst hätte ich früher geschrieben. Aber jetzt kann ich es nicht länger aufschieben. Der Frühling ist da, der Buchenwald ist grün und schön. Ich gehe auf das Land und am Ende Juli aus dem Lande, weit hinaus, nach Spanien! möglicherweise nach Afrika. Mein junger Freund Jonas Collin nehme ich mit und wir kommen erst, wann Gott es will, künftiges Jahr im April nach Norden zurück. Diese Reise will gewiß sehr beschwerlich werden, aber ich hoffe reich für meine Muse. Collins Eltern und Schwester gehen nach der Schweiz schon Mitte Juli und wir treffen einander dort einige Tage. Sie gehen nach Nizza, Rom und Neapel, aber Jonas und ich fliegen über die Pyrenäen. Er schickt Ihnen seinen herzlichen Gruß. Er lebt ganz und gar für seine Wissenschaft. Er ist mir beinahe zu ernst geworden. Ich habe noch Jugend

Sinn. Viel Freude habe ich diesen Winter erlebt. Meine Märchen sind nach Indien gedrungen und wie ich aus England höre, sind diese Dichtungen mit mehrerer West-Europas Liter[at]ur von jungen Hindus in die Landessprache übertragen und eben die Märchen, besonders «die Geschichte einer Mutter» hat besonders angesprochen. Daß meine Märchen-Dichtungen nach Kalidasas Vaterland gehen können und heimisch werden, ist mir wie ein schöner Traum, ein Märchen selbst. Aber so ein Märchen kann nur der liebe Gott schaffen. Dieses Frühjahr haben wir in Copenhagen viel Musik gehabt. Ausgezeichnete Künstler haben Concert auf Concert gegeben, die berühmten Schwestern Neruda, so auch Dreyschock und eben jetzt ist Rubinstein bei uns. Frau Jerichau hat mich gemahlt, ich lese am Bette eines kranken Kindes und die Schwestern sitzen rings herum. Auch meine Büste und Portrait-Medallie ist modeliert und für London gehen ein Paar tausend Photograph-Portraits auf Visittkarten.

Ich sehne mich sehr nach der Reiseleben.

Basnes bei Skjelskør, den 28. Juni 1862.

Lieber, theurer Freund!

Vor einigen Tagen finde ich zufällig in meiner Schreib-Mappe versteckt diesen Brief, der nicht beendet ist, nicht abgesandt. Ich kann es gar nicht verstehen, wie es zugegangen ist. Ich glaubte ganz gewiß, ich hätte geschrieben und der Brief wäre schon in Ihren Händen. Zuletzt konnte ich einen neuen schreiben, aber nachher glaubte ich es wäre am besten, [wenn] ich den alten Brief absendete und einige Zeilen beifügte. Dieses habe ich gethan, aber augenblicklich an Collin geschrieben. Mein Brief ging erst heute fort. Er könnte, wie er schon früher gewünscht hätte, seine Porträt-Karte beilegen. Ich erhielt es gestern Abend und heute, auch mit meinem neuesten Bild, geht dieser Brief ab. Collin, seine

Eltern und ich kommen den 1ten August drey, vier Tagen nach Brunnen. Dann gehen wir über Interlaken nach Montreux und in Frankreich hinein. Mein letztes Märchen «die Eisjungfrau», hoffe ich, Sie haben schon längst erhalten. Ich habe es meinem Buchhändler in Leipzig aufgetragen. Ich hoffe daß dieses Märchen hat Ihnen und die vortreffliche Frau Doctorin angesprochen. Zu Hause ist es sehr beliebt. «Die Psyche» stand auch in diesem Band. Grüßen Sie herzlich Ihre theure Frau Mutter, so auch den Herrn Doctor und die Frau Doctorin. Der *große* Carl hat mich nicht vergessen, hoffe ich. Vielleicht sehen wir uns bald! Sehr oft sind Sie, lieb und gut wie Sie sind, in meinen Gedanken. Dieser Brief ist nur für Sie, denn ich kann, wie Sie sehen, nicht gramatikalisch in einer fremden Sprache schreiben.

Ihr treu ergebener Freund

H. C. Andersen.

Dem Maler Amberger in Basel.

Toledo, 4. Dezember 1862.

Dem Maler

Wohlgeboren Herrn Amberger in Basel

Bâle en Suisse.

Lieber Freund!

Seit wir uns in Interlaken begegneten, habe ich Vieles, Schönes und Interessantes gesehen. Oft habe ich an Sie gedacht, und daß Sie es wissen mögen, schreibe ich heute. Aus der Schweiz ging ich in Frankreich hinein und bei Perpignan über die Pyrenäen. In Barcelona verweilte ich zehn Tagen. Die Stadt ist ein spanisches Paris, schöne Läden, schöne Frauen, Musik und Gesang. Vor meiner Abreise erlebte ich eine furchtbare Ueberschwemmung. Einer der Flüsse brach in die Stadt herein. Das Wasser stieg bis [an] die Fensterscheiben. Wagen, Tonnen, Melonen kamen auf dem Stroh getrieben, mehrere Menschen sind ertrunken. Es war eine Noth, ein Jammer.

Valenzia liegt wie bekannt in einem wahren Obstgarten. Alles glüht und blüht, die Palmen wehen; aber mich hat die Umgebung nicht so entzückt wie andere Fremden. Nein, nach Murzia muß man fahren! Ich kam über Alicante dahin, einen furchtbaren schlechten Weg, aber wie wundervoll war dort die Natur. Ich fuhr durch einen ungeheuer ausgedehnten Palmenwald. Die Granat-Aepfeln glüheten im dunkeln Grünen. Aloen und Kakteen standen klawerhoch und bildeten eine Wildniß. Die Menschen sind dort so schön, so malerisch gekleidet, man glaubt sich in der Orient. Aus Murcia über Cartagena kam ich mit dem Dampfschiff Non plus ultra nach Malaga und verlebte dort bei meinen liebenswürdigen Freunden 14 schöne Tagen. Der protestantische Kirchhof dort ist eine Ruhestätte, wo man immer gern verweilen möchte. Die Palmen wehen, die Verandas sind mit Passionsblumen [besetzt], Rosen und Myrten blühen und duften und vor uns liegt das ewig rollende Mittelmeer. In Granada blieb ich 16 Tagen. Die Königin von Spanien war eben dort. Die Stadt glänzte in Pracht und Glanz, Lampen, bunte Lanternen, Freudes-Feuer, alles festlich und schön. Es war wie ein buntes Märchenblatt aus «Tausend und einer Nacht». Leider wurde dort Collin krank und ich auch. Es waren darum einige trübe Tage für uns. Auch hatte ich dort ein Verlust von einer kostbaren goldenen Kette. Aber Granada bleibt doch eine wundervolle Stadt. Und die Freude und Jubel dort, die Festlichkeiten, gab der Stadt einen besondern Glanz. Alhambra ist ein Aladins Schloß. Die Steine sind in Spitzen verwandelt. Gold und Farben glühen wie Kaleidoskop-Bilder. Wieder kehrte ich nach Malaga und von dort nach Gibraltar. Hier fand ich einen Brief von dem englischen Minister in Marokko, der mich auf das freundlichste einlud, wenn ich und Collin nach Afrika kämen, bei ihm in *Tanger* zu wohnen. Acht märchenhaft schöne Tagen verlebten wir dort, theilweise auf seiner schönen Villa am Atlanticmeer, theilweise in der Stadt. Alles war neu und interessant, die

Mauren, die Juden, das eigenthümliche Leben. Wir sahen beladene Kamele aus dem Innern des Landes. Wir hörten des Nachts die Schakalen heulen. Die Heide blühet mit Myrten. Die Bambusrohre und Zwergpalmen wachsen wild. Wills Gott, schreibe ich etwas über diesen Besuch, die Blume der ganzen Reise, und ich schicke es Ihnen. Aus Tanger kam ich nach Cadiz, eine nette, hübsche, aber langweilige Stadt. Doch Sevilla muß ich rühmen, hier sind maurische Feste wie bei Granada. Als ein goldenes ausgeschnittenes Bild steht hier der schöne Alcazar. Der Dom ist erstaunend schön. Acht Tage bin ich in das heitere Sevilla geblieben. Cordova hat nur seine Kirche und eine recht interessante Umgebung zu zeigen. Die Reise von dort nach Madrid dauerte 22 Stunden in der Dilligence und 10 Stunden auf der Eisenbahn. In Madrid war vollkommen Winter, Schnee des Morgens, Regen und immer Regen den ganzen Tag. Jetzt bin ich in *Toledo*. Dessen Lage ist höchst malerisch. Hier sind Bilder für ein Maler! Nach einigen Tagen gehe ich nach Madrid und Mitte Januar bin ich in Südfrankreich. Dort *in Bordeaux, poste restante*, erwarte ich Briefe von meinen Freunden. Wie schön wenn ich auch einen Brief dort von Ihnen empfang. Ich hoffe, Sie sind gesund und heiter, arbeiten auf etwas Schönes und sind glücklich dabei. Grüßen Sie herzlich die Frau Mutter, so auch die Frau Doctorin, den großen Carl, und Jeden, der mich freundlich erinnern möge. Sie wissen, daß ich nicht correct deutsch schreiben können. Es ist ein großes Vertrauen an Sie, daß ich Ihnen einen solchen Brief, wie dieses schlecht geschriebenes gebe. Aber das Geschriebene ist nur für Sie und keinen Fremden. Gott segne und fure Sie, edler Freund.

Ihr treu ergebener

H. C. Andersen.

Dem Freunde  
dem Maler Amberger in Basel.

---